

LINDSEY
DAVIS



BRONZE SCHATTEN

Ein Fall für
Marcus Didius Falco

EDEL
ELEMENTS

V

Ich wandte mich nach Norden. Unterwegs kaufte ich einen Pfannkuchen, gefüllt mit warmem Schweinehack, den ich im Gehen aß. Ein Wachhund wedelte mit dem Schwanz, aber ich sagte ihm, er solle sich mit seinen grinsenden Fängen woandershin scheren.

Das Leben ist unfair. Oft genug zu unfair, als daß man ein freundliches Lächeln ignorieren dürfte; ich machte kehrt und teilte meinen Pfannkuchen mit dem Hund.

Ich war auf dem Weg zu einem Haus im Nobelviertel hoch oben auf dem Quirinal. Sein Besitzer war ein junger Senator gewesen, der an derselben Verschwörung beteiligt gewesen war wie der Mann, den Frontinus und ich am Morgen in die Kloake geworfen hatten. Auch der Senator war tot. Man hatte ihn festgenommen, um ihn zu verhören, und dann erdrosselt im Mamertinischen Gefängnis aufgefunden – ermordet von seinen Komplizen, die offenbar sichergehen wollten, daß er nicht den Mund aufmachte.

Jetzt wurde seine Villa geräumt. Haushaltsauflösungen waren das Familiengewerbe der Didius, und so meldete ich mich denn freiwillig, als der Fall im Palast zur Sprache kam. Übrigens war der erlauchte Besitzer einmal mit der mir so teuren Helena Justina verheiratet gewesen, und ich wollte wissen, wie sie gewohnt hatten.

Die Antwort lautete: ausgesprochen luxuriös. Mir das anzusehen war ein großer Fehler gewesen. Melancholisch näherte ich mich jetzt wieder dem Haus.

Die meisten Römer werden von ihren Nachbarn zum Wahnsinn getrieben: durch den Abfall im Treppenhaus und die ungeleerten Toiletteneimer; die ungehobelten Kaufleute mit ihren schlampigen Läden im Parterre und die grölenden Huren im Obergeschoß. Hier war alles anders. Das zweistöckige Herrenhaus erhob sich stolz über den Felsen des Quirinals. Durch eine unauffällige, aber schwer gepanzerte Tür gelangte ich von der Straße in einen ruhigen Vorhof mit zwei Pförtnerhäuschen. Über dem Atrium wölbte sich der Himmel, und der geschmackvolle Kachellambris funkelte im Lichte der schräg einfallenden Sonnenstrahlen. Ein herrlicher Springbrunnen im zweiten Hof sorgte für Kühlung und Frische; melodisches Plätschern über exotischen Palmen in schulterhohen Bronzeurnen. Reichverzierte, marmorverkleidete Korridore zweigten zu beiden Seiten ins Innere des Hauses ab. Für den Fall, daß der Besitzer seiner steifen Empfangsräume überdrüssig wurde, verbargen sich auf einer oberen Etage, hinter schweren Damastvorhängen, kleine Ruheräume.

Ehe ich mit meiner eigentlichen Arbeit im Hause beginnen konnte, mußte ich herausfinden,

ob meine Sorge berechtigt war und das Individuum, das mich heute morgen verfolgt hatte, in irgendeiner Verbindung zu dieser vornehmen Villa stand.

Ich ging also zurück zum Pförtner.

»Sag mal – wie hieß gleich der Freigelassene, an dem dein Herr so einen Narren gefressen hatte?«

»Sie meinen Barnabas?«

»Richtig. Und hat dieser Barnabas mal einen scheußlichen grünen Mantel besessen?«

»Ach, *der* Fetzen!« Pikiert verzog der Pförtner das Gesicht.

Barnabas, der Freigelassene, war von der Bildfläche verschwunden.

Ich hatte es bisher ganz praktisch gefunden, diesen Barnabas zu übersehen. Um seinen Ruf als edelmütiger Herrscher zu fördern (ein Ruf, den er nie besessen hatte, aber gern erwerben wollte), hatte Vespasian beschlossen, die kleinen persönlichen Legate des Toten zu respektieren. Dafür war ich zuständig. Das bescheidene Abschiedsgeschenk des Senators an seinen Lieblingsfreigelassenen belief sich auf die Kleinigkeit von einer halben Million Sesterze. Ich hatte sie sicher in meinem Bankschließfach auf dem Forum verwahrt, wo die Zinsen bereits einen Rosenbusch in einem schwarzen Keramiktopf für meinen Balkon abgeworfen hatten. Bis jetzt war ich der Meinung, wenn Barnabas sein Erbe wollte, dann würde er aus eigenem Antrieb zu mir kommen.

Die Ereignisse des heutigen Tages raubten mir freilich meinen Gleichmut. Um dieses Lagerhaus herumzuschnüffeln zeugte von geradezu krankhaftem Interesse an Vorgängen, von denen jeder vernünftige Freigelassene nichts wissen wollte, und der Angriff auf mich war erst recht eine Eselei gewesen. Da ich spürte, daß ich mich noch nicht auf meine Arbeit würde konzentrieren können, nahm ich mir die Rotzlöffel vor, die wir noch nicht zum Sklavenmarkt geschickt hatten.

»Wer von euch kennt Barnabas?«

»Was ist Ihnen die Auskunft wert?«

»Gebt mir was, worüber ich nachdenken kann, dann vergesse ich vielleicht, euch durchzuprügeln ...«

Diesen Tölpeln die Würmer aus der Nase zu ziehen war wirklich Schwerarbeit. Ich gab es schließlich auf und ging zu Chrysosto, einem levantinischen Sekretär, der einen hohen Preis erzielen würde, wenn wir ihn erst mal zur Auktion freigaben. Vorläufig brauchte ich ihn noch für die Inventur.

Chrysosto war ein aufgeblasener Mensch mit fahler Haut und Triefaugen, was daher kam, daß er seine Nase beständig in zugige Ritze steckte, aus denen man eine Nase tunlichst heraushalten sollte. Heute trug er eine weiße Tunika spazieren, die viel zu kurz geraten war, obwohl die Beine, auf die er sich soviel einbildete, bloß die üblichen blassen Gehwerkzeuge waren, die überall in den Büros herumschleichen, inklusive der behaarten Knorpelknie und der abgelatschten Sandalen. Mit seinen Hammerzehen hätte man Zeltplöcke einschlagen können.

»Hör mal einen Moment auf mit dem Gekritzel. Was war eigentlich so Besonderes an diesem Barnabas?«

»Oh, Seine Gnaden und Barnabas sind auf demselben Gut aufgewachsen.«

Unter meinem stechenden Blick verbarg Chrysosto seine hageren Stelzen hinter dem

Tisch. Vermutlich war er ursprünglich mal ganz talentiert gewesen, hatte aber als Schreiber eines Mannes mit trägem Hirn und cholericem Temperament bald gelernt, seine Initiative zu unterdrücken.

»Wie ist er denn so?«

»Halt ein kalabrischer Mistkerl.«

»Hast du ihn gemocht?«

»Nicht besonders.«

»Meinst du, er wußte über die Pläne deines Herrn Bescheid?«

»Barnabas hat getan, als wüßte er alles.«

Dieser gut informierte Kalabrese war aus der Sklaverei freigelassen worden; wenn er sich absetzen wollte, war das theoretisch seine Sache. Da sein Gönner ein Verräter war, hatte ich ursprünglich durchaus Verständnis dafür, daß er sich aus dem Staub gemacht hatte. Jetzt fragte ich mich allerdings, ob er getürmt war, weil er ein krummes Ding vorhatte.

»Hast du eine Ahnung, warum er fortgelaufen ist, Chrysosto? Ist der Tod deines Herrn ihm sehr nahegegangen?«

»Schon möglich, aber niemand hat ihn seitdem zu Gesicht gekriegt. Er war die ganze Zeit in seinem Zimmer. Das Essen ließ er sich vor die Tür stellen. Von uns konnte keiner besonders gut mit ihm, also hat sich auch niemand weiter um ihn gekümmert. Sogar als er ins Gefängnis ging und den Leichnam abholte, hat hier keiner davon gewußt. Daß er die Beisetzung angeordnet hatte, habe ich erst erfahren, als der Leichenbestatter mit der Rechnung kam.«

»Ist denn niemand zur Einäscherung gegangen?«

»Es wußte ja keiner davon. Aber die Asche ist in der Familiengruft beigesetzt worden. Gestern war ich selber dort, um dem Herrn die letzte Ehre zu erweisen. Da steht eine neue Urne, aus Alabaster...«

Seine Zugehörigkeit zum Hochadel hatte den jungen Senator also davor bewahrt, in einer Kloake zu verschwinden. Nachdem er im Gefängnis den Tod gefunden hatte, war seine Leiche für eine kostspielige Feuerbestattung freigegeben worden, auch wenn die Zeremonie heimlich und nur in Gegenwart seines Freigelassenen stattfand.

»Noch eins, Chrysosto. Als dein Herr Barnabas die Freiheit schenkte, hat er ihm da ein Geschäft eingerichtet – irgendwas mit Getreideimport vielleicht?«

»Nicht daß ich wüßte. Die beiden haben eigentlich immer nur über Pferde geredet.«

Mittlerweile bereitete dieser Barnabas mir beträchtliche Kopfschmerzen. Die Neuigkeit von seiner Erbschaft, die ich ihm durch Tullia hatte übermitteln lassen, mochte ihn aus seinem Versteck locken, vorausgesetzt, er wollte das Geld kassieren. Um ein bißchen nachzuhelfen, schickte ich einen Läufer zum Forum, damit er dort ein Plakat anschlag, das eine bescheidene Belohnung für Auskünfte über Barnabas versprach. Das mochte einen hilfsbereiten Bürger dazu verführen, ihn an die Wache auszuliefern.

»Was soll ich denn als Belohnung einsetzen, Falco?«

»Versuch's mit drei Sesterzen. Wenn jemand nicht allzu durstig ist, reicht das für den Dämmerchoppen ...«

Wobei mir einfiel, daß es Zeit war für meinen.

VI

Um mir eine Erfrischung zu genehmigen, brauchte ich das Haus nicht zu verlassen. Der Mann, der hier gewohnt hatte, hieß Gnaeus Atius Pertinax und hatte alles zurückgelassen, was das Leben angenehm macht: Getränke waren reichlich vorhanden, und ich hatte freien Zugang zu seinem Keller.

Da Pertinax ein Verräter war, fiel sein Besitz an den Staat, das heißt, er wurde von unserem jovialen neuen Kaiser kassiert. Ein paar eher kärgliche Bauernhöfe in Kalabrien (darunter auch der, auf dem Barnabas und sein Herr aufgewachsen waren) hatte man bereits eingezogen. Einiges, was von Rechts wegen noch immer seinem alten Vater gehörte, wurde widerwillig zurückgegeben: ein paar lukrative Pachtverträge und zwei stattliche Rennpferde. Dazu kamen noch zwei, drei Schiffe, aber der Kaiser überlegte noch, ob er die nicht doch für seine Flotte konfiszieren sollte. Inzwischen hatten wir diese Villa in Rom beschlagnahmt, vollgestopft mit Kostbarkeiten, die Pertinax zusammengerafft hatte, wie Playboys das so zu tun pflegen: durch Erbschaften, raffinierte Geschäfte, Geschenke von Freunden, Bestechungspräsente von Handelspartnern und Erfolge auf der Rennbahn, wo er einen unnachahmlichen Riecher hatte. Die Villa auf dem Quirinal wurde von drei kaiserlichen Agenten aufgelöst: Momus, Anacrites und meine Wenigkeit.

Wir hatten fast vierzehn Tage dazu gebraucht. Und wir taten unser Bestes, um diese Plackerei gebührend zu genießen. Allabendlich erholten wir uns in einem Bankettsaal, der noch immer schwach nach Sandelholz duftete; hier lagen wir ausgestreckt auf geschnitzten Elfenbeinbänken mit Matratzen aus feingekämmter Wolle und arbeiteten uns durch die Restbestände des fünfzehn Jahre alten Albaner Weißweins, die der verblichene Hausherr übriggelassen hatte. Auf einem der Dreifußtische stand der silberne Weinwärmer mit einer Kammer für die glimmende Holzkohle, einem Aschenbehälter und einem zierlichen Spund zum Ausgießen des Nektars, sobald die richtige Temperatur erreicht war. In schlanken Lampenständern mit drei Klauenfüßen brannte köstliches Duftöl, während wir einander davon zu überzeugen suchten, daß uns ein Leben in solchem Luxus zuwider wäre.

Den Sommerspeisesaal der Villa hatte ein begabter Freskenmaler ausgestattet; jenseits eines Gartens erblickte man phantastische Szenen vom Falle Trojas, aber selbst der Garten erwies sich bei näherem Hinsehen als minutiöses Gemälde auf der Innenwand, ein vollkommenes Trompe-l'oeil, bis hin zu den Pfauen, die von einer getigerten Katze gejagt wurden.

»Die Weine unseres verstorbenen Gastgebers«, erklärte Anacrites, der sich gern als

Connaisseur aufspielte (von der Sorte, die viel Wind macht, aber keine Ahnung hat), »sind beinahe so geschmackvoll wie die Ausstattung seines Hauses!«

Anacrites bezeichnete sich selbst als Sekretär und war ein Spion, ein angespannter Typ von kräftiger Statur mit leerem Gesicht, ungewöhnlich grauen Augen und so dünnen Brauen, daß sie fast unsichtbar waren.

»Na, dann trink aus!« kommandierte Momus grob.

Momus war der typische Sklavenaufseher: kurzgeschorener Schädel, damit sich keine Läuse einnisten konnten, Weinbauch, ölige Visage, Stoppelkinn, krächzende Stimme als Berufskrankheit und zäh wie ein rostiger Nagel in einem Holzbrett. Er war zuständig für die Personalabwicklung. Die Freigelassenen hatte er, um sich ihrer Dankbarkeit zu versichern, mit kleinen Geldgeschenken abgessert, und nun verfrachtete er schubweise die Sklaven, die wir in Hütten zusammengepfercht am Ende des weitläufigen Villengrundes gefunden hatten. Der Senator hatte sich seine eigenen Nagelpfleger und Haarkräusler gehalten, dazu Pastetenbäcker und Soßenköche, Bade- und Schlafzimmersklaven, Hundebetreuer und Vogelzähmer, ferner einen Bibliothekar, drei Buchhalter, Harfenisten und Sänger, ja sogar eine ganze Staffel fixer junger Burschen, die nichts weiter zu tun hatten, als zwischen den Buchmachern hin und her zu laufen, um seine diversen Wetten zu plazieren. Für einen noch jungen Mann ohne familiäre Verpflichtungen hatte er sich hervorragend eingerichtet.

»Na, kommst du voran, Falco?« fragte Momus, der gerade eine vergoldete Parfumschale als Spucknapf mißbraucht hatte. Ich kam gut aus mit Momus; er war ein Gauner, ein Saukerl, schlampig und verschlagen – ein erfreulich eindeutiger Typ.

»Beim Katalogisieren der bescheidenen Habe eines Senators kann ein schlichter Junge vom Aventin noch allerhand lernen!« Ich sah, wie Anacrites lächelte. Freunde hatten mir gesteckt, daß er in meiner Vergangenheit rumgeschnüffelt hätte, und zwar so gründlich, daß er inzwischen vermutlich wußte, in welchem Stock welches baufälligen Mietshauses ich wohnte und ob das Zimmer, in dem ich vor dreißig Jahren zur Welt gekommen war, zum Hof oder zur Straße hin lag. Bestimmt wußte er inzwischen, ob ich so einfältig war, wie ich aussah.

»Ich frage mich«, grunzte Momus, »warum ein Kerl mit soviel Zaster das alles aufs Spiel gesetzt und sich gegen den Kaiser versündigt hat?«

»Das hat er also getan?« fragte ich naiv. Wir drei verbrachten mehr Zeit damit, uns gegenseitig zu belauern, als nach Verschwörern zu fahnden. Momus, der eifrige Lauscher an der Wand, tat bald so, als wäre er eingeschlafen. Damit konnte er mich freilich nicht täuschen. Seine Plattfüße in den schwarzen beschlagenen Stiefeln, mit denen sich so gut nach Sklaven treten ließ, bildeten einen präzisen rechten Winkel.

Ich spürte, wie Anacrites mich beobachtete, ließ ihn aber ruhig gewähren. »Na, hast du 'n erfolgreichen Tag gehabt, Falco?«

»Tote Kerls und scharfe Weiber von morgens bis abends!«

»Die Sekretäre im Palast lassen dich wohl ganz schön im dunkeln tappen, wie?«

»Scheint so die allgemeine Strategie zu sein.«

Anacrites half mir, den Frust über die verlorene Zeit mit Albaner runterzuspülen. »Ich versuche mir ein Bild von dir zu machen, Falco. Was bist du für ein Mensch?«